

## **Abschlussbericht**

Zur Arbeitsstelle:

Ich habe mein Praktikum in der Arbeitsgruppe für affektive und soziale Neurowissenschaften des psychologischen Instituts der katholischen Universität des heiligen Herzens in Mailand absolviert. Die katholische Universität ist eine von mehreren Privatuniversitäten Mailands. Ihr Hauptcampus befindet sich in den Gebäuden eines ehemaligen Klosters im südwestlichen Teil Mailands, weitere Institute finden sich in angrenzenden Straßen – so auch das Labor, in dem ich arbeitete. Die Arbeitsgruppe für affektive und soziale Neurowissenschaften wird von Prof. Balconi geleitet. Thematische Schwerpunkte sind u. a. Neuromarketing, Neuromanagement, Neuropsychologie des Alterns und Bewusstseinsforschung. Dabei kommen unterschiedliche neurowissenschaftliche Methoden zum Einsatz, die von Elektroenzephalographie (EEG) über funktionelle Nahinfrarotspektroskopie (fNIRS) bis zu Transkranieller Magnetstimulation (TMS) und Eye-Tracking reichen. Die Arbeitsgruppe besteht neben Prof. Balconi aus Postdoktoranden, Doktoranden und Masterstudierenden. Aktuelle Projekte während meines Aufenthalts waren u. a. die Validierung kommerzieller EEG-Stirnbänder, die die Meditation unterstützen sollen, die Untersuchung der visuellen Verarbeitung von Museumsarchitektur und die Erforschung von Faktoren, die die Entscheidung beim Weinkauf beeinflussen.

Zu meiner Tätigkeit in der Arbeitsstelle:

In den ersten Wochen wurde ich im Rahmen von Trainings an die unterschiedlichen Erhebungsmethoden herangeführt. Einige der Verfahren, wie EEG oder TMS, waren mir bereits aus meiner Tätigkeit als studentische Hilfskraft an meiner Heimatuniversität vertraut und ich konnte gut an bestehendes Vorwissen anknüpfen. Andere Verfahren, wie das fNIRS, habe ich dort zum ersten Mal kennenlernen und ausprobieren dürfen. Neben diesen Trainings nahm ich an den regelmäßigen Treffen der Arbeitsgruppe teil, unterstützte meine Kollegen bei der Durchführung derer Projekte und entwickelte zusammen mit meinem Mentoren eine eigene Fragestellung, der ich während meines Aufenthalts nachgehen und die idealerweise zu einer Publikation führen sollte. Bereits bei meiner Recherche nach einem Praktikumsplatz war für mich klar, dass ich das Thema meiner Bachelorarbeit weiterverfolgen möchte. Unklar war jedoch, wie genau Forschung zu diesem Thema aussehen könnte. Bis auf sehr wenige Studien mit gravierenden methodischen Mängeln, gab es zu dem Zusammenhang zwischen den von

mir untersuchten Konzepten keine Literatur. Der Weg zu einem endgültigen Forschungsdesign war also noch weit. In den regelmäßigen Treffen mit meiner Chefin und meinem Mentor konnte ich meine Entwürfe diskutieren, verwerfen oder wieder aufgreifen. Dabei lernte ich vor allem auch etwas über italienische Diplomatie: Entwürfe, die ich mit meinem Mentoren zusammen entwickelt hatte, mussten meiner Chefin mit großer Vorsicht präsentiert werden, was mir gegenüber immer wieder betont wurde, damit sie das Gefühl hat, ausreichend bei der Planung der Studie berücksichtigt worden zu sein.

Auch ein gemeinsamer Besuch der Konferenz für Neuroethik, die in Padua stattfand, half mir, mich meiner Fragestellung weiter zu nähern. Nach dem ersten Monat war die Fragestellung klar und auch von meiner Chefin für gut befunden, und ich konnte zusammen mit meinem Kollegen die Programmierung meiner Experimente beginnen. Diese war zum Ende des zweiten Monats abgeschlossen. Im letzten Monat führte ich meine Erhebungen durch. Die Versuchspersonen verstanden in den meisten Fällen genug Englisch, um meine Instruktionen zu verstehen; in den übrigen Fällen, standen mir meine Kollegen als Übersetzer zur Seite. In der letzten Woche meines Praktikums begannen wir mit der Auswertung der gesammelten Daten. Zurzeit arbeite ich von Deutschland aus mit diesen Daten weiter, um diese in Zusammenarbeit mit meinen italienischen Kollegen publizieren zu können.

Die Arbeit im Labor hat mir immer dann Spaß gemacht, wenn ich an einem konkreten Problem arbeiten und es lösen konnte. Leider gab es viele Zeiten, gerade am Anfang, in denen ich mit meiner Arbeit alleingelassen wurde und ich mir selbst etwas überlegen musste, um in meinem Projekt Fortschritte zu machen. Ich hätte mir hier eine engere Betreuung und mehr Aufgaben gewünscht. Dies war aus Zeitgründen leider in den meisten Fällen nicht möglich. Gerade mein Mentor, mit dem ich die meiste Zeit zusammengearbeitet habe, war sehr stark durch mehrere parallel zu betreuende Projekte belastet, sodass ich mich nicht mit jeder Frage direkt an ihn wenden wollte, um nicht eine zusätzliche Belastung für ihn darzustellen. Rückblickend komme ich zu der Einschätzung, dass diese Arbeitsgruppe eigentlich keine Kapazitäten für einen Praktikanten hatte und ich daher häufig auf mich gestellt war.

Als Psychologiestudierender stehen klassischerweise drei Berufszweige zur Wahl: psychologischer Psychotherapeut, Forschung und die Arbeit in einem Unternehmen. Durch meine zahlreichen Tätigkeiten als studentische Hilfskraft und auch durch meine Bachelorarbeit ging ich vor Beginn meines Praktikums davon aus, dass ich in die Forschung möchte. Davon bin ich seit meinem Praktikum jedoch nicht mehr überzeugt, auch wenn mein Interesse für Forschung weiterhin groß ist. Meine Zweifel rühren daher, dass ich hier

beobachten konnte, wie belastend und fordernd die Arbeit in der Wissenschaft sein kann. Der Arbeitsgruppe stehen nicht die Mittel zur Verfügung, die für die diversen Projekte benötigt würden. Es mangelt schon an genügend Arbeitsplätzen für alle Mitarbeiter. Es gab nicht mal einen festen Raum, der ständig zur Verfügung gestanden hätte. Auch habe ich dort zum ersten Mal den Alltag im wissenschaftlichen Arbeiten erlebt. Durch diese Erfahrungen interessiere ich mich nochmal mehr für die klinische Psychologie und werde in weiteren Praktika ausprobieren, ob mir dieser Bereich besser gefällt.

Zu meinen persönlichen Erfahrungen im Ausland:

Eine soziale Integration hat, bis auf wenige berufliche Kontakte zu meinen Kollegen, nur sehr begrenzt stattgefunden. Die meisten meiner Kollegen sprachen kein Englisch, weshalb ich mich an die wenigen Ausnahmen gehalten habe, mit denen jedoch kein privater Kontakt möglich gewesen wäre. Außerhalb des Instituts hatte ich vor allem Kontakt zu den vielen, ständig wechselnden Mitbewohnern. Hier habe ich zum ersten Mal Menschen aus unterschiedlichen Kontinenten kennengelernt. Leider waren diese Kontakte aufgrund der kurzen Aufenthaltsdauer der meisten Mitbewohner nur sehr oberflächlich. Häufig scheiterte ein engerer Austausch auch an der Sprachbarriere, da viele weder Englisch noch Italienisch sprachen. Meine Zeit in Mailand war vor allem einsam und es ging mir dadurch nicht gut, sodass ich auch immer wieder an eine vorzeitige Abreise gedacht habe. Dies habe ich aus Angst um die Finanzierung und aufgrund der im letzten Monat anstehenden Experimente, die ich unbedingt durchführen wollte, nicht getan. Es war jedoch klar, dass ein Zeitraum, der über diese drei Monate hinausgegangen wäre, so nicht aushaltbar gewesen wäre.

Mehrere Faktoren haben dafür gesorgt, dass ich meinen Aufenthalt negativ bewerte. An erster Stelle sehe ich die Wohnung, in der weder Ruhe noch Privatsphäre möglich war und die weit außerhalb der Stadt lag. Häufig waren mehr als fünf Stunden Schlaf pro Nacht nicht denkbar, da es aufgrund fehlender Türen und der häufig wechselnden Mitbewohner eine permanente Geräuschkulisse gab. Trotz der vielen Menschen im Haus, gab es aufgrund des häufigen Wechsels keine engeren Kontakte. Zweitens war die Betreuung auf der Arbeitsstelle nicht so eng, wie ich mir das gewünscht hätte, sodass ich häufig auf mich alleine gestellt war. Zuletzt, vielleicht als entscheidender Punkt, ist zu nennen, dass ich in einem Zeitraum nach Mailand bin, in dem die regulären Erasmusstudierenden bereits ihren Aufenthalt hinter sich hatten. Dadurch war ein Anknüpfen an Gleichaltrige besonders schwierig. Ich konnte zum Beispiel nicht mehr an Veranstaltungen von ESN teilnehmen, da ich dafür einfach zu spät war. Für meinen nächsten Aufenthalt werde ich ein reguläres Auslandssemester und kein Praktikum

wählen. Hiervon verspreche ich mir eine bessere Integration, soziale Kontakte und auch bessere Unterstützung bei der Wohnungssuche.